

Dominique Lebrun: Von Europa nach Hollywood. Die Europäer im amerikanischen Kino

Berlin: Henschel 1993 (aus dem Französischen von Sibylle M. Sturm), 303 S., DM 148,-

Der vor einem Jahr erstmals in Frankreich erschienene Bildband versteht sich als Dokumentation, die die gesamte Präsenz Europas in der amerikanischen Spielfilmproduktion erfassen will. Der Zeitraum erstreckt sich vom Stummfilm bis heute und der Personenkreis schließt Darsteller, Regisseure und Drehbuchautoren sowie Kameraleute, Bühnenbildner, Komponisten und Couturiers mit ein. Ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Filmeuropäer seit 1896 zu erstellen, ist natürlich nicht das Anliegen; der Autor wird aber seinem paneuropäischen Anspruch durchaus gerecht, indem er umfangreiche Namenslisten bietet und den unterschiedlichsten Nationen und Berufszweigen einen Platz einräumt, ohne sich dabei auf die bekanntesten Vertreter zu beschränken. Der Band folgt chronologisch den gängigen Stationen amerikanischer Filmgeschichte (Ostküste, Studiozeit, New Hollywood etc.) und ordnet den einzelnen Zeiträumen die Erfolge und Mißerfolge europäischer Künstler zu. Zusätzlich werden Exkurse zur "on & off screen"-Liebe europäischer Darsteller und zur Tradition des US-Remakes von europäischen Leinwunderfolgen geboten.

Von Europa nach Hollywood ist in erster Linie eine Bildpublikation. Die überwiegend schwarz-weißen, zum Teil doppelseitigen Photographien sowie eine Reihe von Illustrationen zeigen die besprochenen Personen vor und hinter der Kamera, bei der Arbeit und in der Freizeit. Die Auswahl des Bildmaterials ist gelungen: So werden Starportraits mit Bildern (heute) Unbekannter vermischt, man findet Schnappschüsse, Stills, Graphiken und Filmplakate. Originelle Aufnahmen illustrieren anschaulich den Internationalismus Hollywoods vor der Einführung der Synchronisationstechnik; beim Erstellen mehrsprachiger Fassungen eines Spielfilms wirkten viele Europäer mit.

Der Text ist dem Bildmaterial deutlich unterlegen. Mit Ausnahme einiger Verweise auf den European Film Fund und den Kreis um Salka Viertel aus der Zeit der Nazi-Filmemigration wird auf kulturelle Besonderheiten kaum eingegangen, abgesehen von nationalen Platitüden oder dem gelegentlichen

Hinweis auf "entsetzliche" Akzente, die die englische Sprache "verunstalten" (z.B. S.98). Auch die klischeehaften Formulierungen, mit denen vor allem Darstellerinnen charakterisiert werden, sind auf Dauer ermüdend: so zeichnet sich Lya de Putti durch "anrührende Sensibilität und verruchte Anmut" (S.101) aus, Elsa Lanchesters "wenig attraktives Gesicht strahlt seltsam in einer eigenartigen Schönheit" (S.132) und Simone Simons "halb perverse, halb unschuldige, sehr moderne Sinnlichkeit" ist dann auch noch "sehr französisch" (S.171). Übertriebene Superlative bei der Beschreibung von Europäern schmälern das Lesevergnügen ebenso wie eine Reihe von Verallgemeinerungen. So gelingt es angeblich nur britischen Darstellerinnen, mondäne Verführerinnen zu verkörpern, während jede amerikanische Kollegin wie ein "linkisches Mädchen von der Ranch" (S.172ff.) wirkt. Schwerer wiegt zudem, daß einige Angaben irreführend oder schlichtweg falsch sind, wobei Übersetzungsfehler hierbei nicht auszuschließen sind: Edison war nicht der "Erfinder" (S.13) des Telephons, das Theaterstück *The Front Page* stammt von Charles MacArthur und Ben Hecht (s.S.149), der Spitzname für die anpassungsunwilligen deutschen Emigranten lautete "Bei-uns-kis" und nicht "Bei uns daheim" (S.193), Michael Chekhov spielte nicht den ermordeten Dr. Edwardes in *Spellbound* (s.S.218), Fred Zinnemann inszenierte keinen Film mit dem Titel *Killer McCoy* (s.S.220), und Edward Dmytryk gehörte - anders als Gary Cooper und Adolphe Menjou - zu den Hollywood Ten und wurde erst nach Exil und Gefängnisstrafe zum friendly witness (s.S.227), usw. Fehler dieser Art erschüttern das Vertrauen in die Gesamtheit der überaus zahlreichen Einzelinformationen.

Lebruns Buch wendet sich an den Filmliebhaber; als Nachschlagewerk ist es nicht konzipiert und auch nicht verwendbar. Die populäre Dokumentation bietet aber einen im wahrsten Sinne anschaulichen Überblick und belegt die beständige Präsenz der Europäer in Hollywood und ihren Beitrag zur amerikanischen Filmproduktion. Der europäische Einfluß ist vielseitig, mal mehr und mal weniger erfolgreich und gelegentlich auch kurios, wie im Falle des Schweden Warner Oland, der als Darsteller des chinesischen Detektivs Charlie Chan zu internationalem Ruhm gelangte.

Claudia Sternberg (Köln)